



Chris Barber ist der erfolgreichste Jazzmusiker der Geschichte. Wer es nicht glaubt, muss nur die Statistik lesen. Und erfährt Einzelheiten, über die auch hart gesottene Fans nur staunen können. Doch Barbers Lebensgeschichte ist viel spannender. Kein Wunder, dass sich selbst Rock-Titanen wie Jack Bruce ehrfürchtig vor ihm verneigen. Am 17. April wurde Barber 80 Jahre.

# Chris Barber

## Der erfolgreichste Jazzmusiker der Geschichte

Kürzlich klingelte mal wieder das Telefon, der Buckingham Palast war dran, was gelegentlich schon mal vorkommt. Ob er eine Möglichkeit sehe, bei einer kleinen Party der Royals aufzuspielen. Leider nein, antwortete Chris Barber, am gewünschten Abend sei man schon gebucht, die Band spiele in Albisgütli bei Zürich.

In Albisgütli. Nieder-Olm. Buxton, allerdings dort im Opernhaus. Das schaffen selbst in England nicht mehr viele Jazzstars. Schon gar nicht, wenn sie nicht modernen HipHop-Jazz im Angebot haben, sondern modernen Traditional mit Wurzeln in New Orleans, ein Zeug, das schon vor 100 Jahren alt klang. Jedenfalls in den Ohren mitteleuropäischer und, vor allem, hochdeutscher Jazz-Puristen. An Barbers Fans perlt solche Kritik ab, an Barber selbst ebenfalls. Dieser Mann, der ab 1949 Britannien aufmischt wie 15 Jahre später die Beatles und die Rolling Stones, folgt unbeirrt seiner Bestimmung. Und die macht ihn zum erfolgreichsten Jazz-Star aller Zeiten, dem kaum einer das Wasser reichen kann. Weltrekorde an allen Ecken. Seit über 60 Jahren leitet er ununterbrochen die eigene Band, spielt vor ausverkauften Sälen. Und Hand aufs Herz: der Festsaal im feinen Schützenhaus von Albisgütli packt locker 1200 Leute. Das soll ihm erst mal einer nachmachen.

Donald Christopher Barber wird 1930 in eine bürgerliche Familie geboren. Der Vater verdient gut als Wirtschaftswissenschaftler, Mutter Barber ist Lehrerin und wird später sozialistische Bürgermeisterin von Canterbury. Mit Jazz haben die Eltern nichts am Hut. Der Knabe dafür umso mehr. Statt mit dem Bus fährt er lieber mit dem Rad zu Schule und Geigenunterricht. „Vom Ersparten konnte ich mir jede Woche eine Platte amerikanischer Blues- und Jazzstars kaufen“, sagt

er stolz – die Platten werden Grundstock seiner lückenlosen Schellack-Sammlung.

Noch Ende der 1940er Jahre scheint alles auf eine normale Karriere hinzulaufen: Mathematik-Studium, ein Job in der Wirtschaft, Ehefrau und Kinder, abends vielleicht ein wenig Hausmusik. Doch die Sache läuft anders. Nach dem ersten Jazz-Konzert, das er 1947 mit vorsichtiger Neugier besucht, ist er verloren: „Keine meiner Platten konnte Musik so wiedergeben, wie sie im Konzert klang. Es war ein unbeschreibliches Ereignis.“ Jetzt geht er zu jedem Konzert, lernt Musiker

kennen, darunter Humphrey Lyttelton, der gerade seine erste Band auf die Beine stellt. Er kauft von einem Musiker die erste Posaune („der verlangte sechseinhalb Pfund, und exakt soviel hatte ich“) und gründet kurz darauf die „New Orleans Band“. Doch richtig in Schwung kommt die Sache erst, nachdem er sich mit dem Kunststudenten Monty Sunshine und, fast wichtiger, dem Gitarristen Lonnie Donegan zusammnut. Die drei schließen einen Pakt: Nacht für Nacht wollen sie wie Profis spielen – anders, da war Barber sicher, „haben wir nie Erfolg“.



Chris Barber mit Acker Bilk



Und die Sache klappt. Barber beginnt, ohne es zu wissen, die größte Karriere des Jazz. Trad-Jazz und Skiffle werden Englands neue Popmusik, und der eben 23-Jährige ein umschwärmter Popstar, in dessen Fahrwasser gerade noch Mr. Acker Bilk, Kenny Ball und Lonnie Donegan mithalten können. Wenn der in den Konzerten mit der Rhythmushälfte der Barber-Band als „Lonnie Donegan Skiffle Group“ seine Showeinlage spielt, rastet das Publikum völlig aus. Doch bei allem Erfolg hat Barber auch die Vision, den Europäern die amerikanischen Jazz- und Blues-Stars ins Haus zu bringen. Ende der 50er Jahre kommen zuerst Sonny Terry und Brownie McGhee, dann Muddy Waters. Und in Newcastle gründet ein gewisser Eric Burdon am Morgen nach dem Konzert seine erste Bluesband: *„Ich wurde fast wahnsinnig, als ich diese Musik hörte. Sofort war mir klar, das war mein Lebenszweck.“*

Ende 1960 erreicht die Trad-Welle ihren Höhepunkt. Barber, Bilk und Ball sind Superstars, „Petite fleur“, „Liza“ und „Midnight in Moscow“ laufen weltweit in den Musikboxen heiß. In einem ersten Filmauftritt ist die Barber Band mit Superstar Richard Burton zu sehen – in einer großen Szene von „Blick zurück im Zorn“. Dann winkt später Beatles-Regisseur Richard Lester mit einem Drehbuch, in dem Jazz eine Hauptrolle spielt. Der Generationen-Schwank „It's Trad Dad“ wird 1962 ein Kassenschlager. Barbers Band mit Ottilie Patterson dreht entfesselt auf und versetzt nicht nur auf der Leinwand Massen von Kids in Verzückung. Doch zeitgleich geht der große Boom zu Ende. Am Horizont tauchen die ersten Elektrobands auf. Barber erkennt den Wandel und fackelt nicht lange. Mitten in London eröffnet er den Marquee-Club und holt junge Kollegen wie die Rolling Stones, Alexis Korner oder die Yardbirds auf die Bühne. Beatle Paul McCartney fasst knapp zusammen: *„Ohne Barber kein Lonnie Donegan, ohne ihn kein Skiffle, ohne Skiffle keine Quarry Men, und ohne Quarry Men keine Beatles.“* Auch Cream-Bassist Jack Bruce beschreibt Barber respektvoll als wichtigste Schlüsselfigur der englischen Szene: *„Er ist der Daddy von allem.“*

Die 60er und 70er Jahre übersteht Barbers Band, weil der Boss durchgreift und modernisiert. Und er schafft es, den Amerikanern seinen Jazz zu verkaufen. Die erste USA-Tournee bringt 42 Konzerte in sieben Wochen und endet erfolgreich. Und während der westliche Kulturbetrieb die DDR auf politischen Druck meidet, bandelt Barber mit Ostberlin an. Seine ersten Konzerte werden legendäre Triumphe, und Barber eine feste Größe im Osten. Daneben modernisiert er an allen Fronten. Er geht mit seinem Freund John Lewis, Pianist des Modern Jazz Quartet, auf Tournee. Die LP „Battersea Raindance“, der Titelsong stammt übrigens von McCartney, gilt bis heute als Meilenstein. Personell baut er die Band kräftig um. Zunächst greift er sich den hochtalentierten 19-jährigen Bluesgitarrierten John Slaughter, und als er 1970 noch den Avantgardisten John Hammond holt, spielt Barbers Band zwar immer noch „Ice cream“, aber jetzt tiefgefroren. Das Album „Drat That Fratle Rat“ mit komplexen Harmoniegebilden lässt die Fans 1972 ratlos zurück. Erstmals sieht es aus, als hätte Barber seine Gemeinde überschätzt.

Doch 1976 gelingt ihm wieder ein Schwenk, auch mit Hilfe seines neuen holländischen Managers Wim Wigt, auf dessen Rat er hört. Und mit Pete York holt er einen echten Rock-Star in die Band, aber der Ex-Drummer der Spencer Davis Group hatte sich schon früh als Jazzer geoutet. Barber selbst hat zwischenzeitlich Ellington studiert, und zur maßlosen Verblüffung etlicher Kritiker wird die Band mit dem überaus anspruchsvollen Ellington-Material fertig, als hätte sie nie anderes gespielt. Das Line Up wächst auf acht Musiker, an der

Spitze das mitreißende Reeds-Doppel von John Crocker und Ian Wheeler.

Mit dieser Struktur fährt Barber jahrelang höchst komfortabel. Ab und zu tauscht er Musiker aus, was eine frische Brise garantiert, doch die Band und ihre musikalische Qualität bleiben eine feste Größe. Manager Wigt macht Barber zwar teuer, aber das Produkt stimmt. Wer bucht, weiß, was er bekommt. Barber hält seine Klasse mit Disziplin und straffer Kleiderordnung – er lässt regelmäßig proben, modernisiert geschickt die Arrangements und überarbeitet ständig das Repertoire. Das Konzept hätte sicher noch einige Jahre getragen. Doch dann trifft er im Herbst 1999 in London den Posaunisten Bob Hunt, der die Band „Ellingtonians“ leitet.

*„Da wurde mir klar, dass ich eine große Band wollte. Zwei Posaunen, zwei Trompeter, drei Reeds. Dazu Bass, Banjo, Gitarre und Schlagzeug.“* Zunächst steigen Hunt, Trompeter Mike Henry und Klarinettist Nick Payton als Gäste ein. Damit nimmt die große Band allmählich Konturen an, und im November 2001 führt Barber erstmals seine nagelneue elfköpfige „Big Chris Barber Band“ vor. Bei der Premiere im Londoner 100-Club spielt die Truppe alle Trümpfe aus. Die Bläserfront mit sieben Hochkarättern strotzt vor Selbstbewusstsein und fürchtet sich vor nichts. Der Rhythmus-Vierer ist ohnehin eine feste Größe. Und Experten notieren erstaunt, wie viel Weitblick Barber beweist – Trompeter Henry entlastet den über 70-Jährigen Veteranen Pat Halcox von manch halsbrecherischem Einsatz, was der gern zulässt. Ähnlich will Posaunist Hunt dem Chef assistieren, doch Barber ist noch immer viel zu stark, um ein Netz anzunehmen.

Er ist es bis heute. Während Weggefährte Halcox seit ein paar Jahren den Ruhestand genießt, bleibt Barber der rastlose Godfather. Hat die Band keine Termine, entspannt er in seinem Landhaus westlich von London – jedenfalls ein paar Tage lang. Hier lebt er mit tausenden Schellackplatten, seltenen Dampfisenbahnen und einer eindrucksvollen Glassammlung, für die Ehefrau Kate, eine Kunsthistorikerin, zuständig ist. Dann aber will er wieder raus, spielt mit den alten Wege-

fährten Bilk und Ball, und immer wieder mit dem irischen Weltstar Van Morrison, der einst plötzlich seine Liebe für Skiffle entdeckte. Heute schickt der gelegentlich den Jet und holt Barber auf eine Jam Session nach Dublin, ebenso wie Ronnie Wood von den Stones oder Eric Clapton.

Statistisch ist Barbers Karriere sowieso einmalig. Seit 61 Jahren ist er Bandleader. Wer ihn googelt, bekommt 1,77 Millionen Einträge. Kenner sprechen von rund 260 Langspielplatten, die Best-Of-Kompilationen nicht mitgerechnet. Die Musikerfamilie listet über 50 Ehemalige. In gut 15000 Konzerten hat die Band „Petite fleur“ und „Ice cream“ jeweils etwa 8000mal gespielt. Offizielle Bühnenkleidung seit je der Tuxedo, aber niemand weiß, wie viele die Band verschlissen hat. Barber fährt einen E-Mercedes von Brabus mit Linkssteuerung, schließlich ist man meist in Europa unterwegs. Und er fährt schnell: sein Traum, einmal gegen Michael Schumacher zu gewinnen, ist noch längst nicht ausgeträumt. Die Benziner im Freundeskreis, darunter Formel-1-Legende Jackie Stewart und Ex-Rennstallbesitzer Eddie Jordan, sind nicht sicher, wer da verlieren würde. Stewart orakelt: *„Im Rennwagen hätte Chris wenig Chancen. Auf der Straße wäre ich nicht so sicher...“*

Und dann ist da noch der Buckingham-Palast, der gelegentlich anruft. Meist mit netten Anfragen, ob die Band wieder mal für Queen und Prinzen aufspielen könne. Ein Anruf aber steht noch aus: die Nachricht vom Ritterschlag. Dass Königin Elizabeth ihren Chefposaunisten über kurz oder lang zu „Sir Chris“ machen wird, gilt als ziemlich ausgemacht. Schon lange trägt er schließlich die Vorstufe „OBE“ hinter dem Namen.

*„Es wäre eine große Ehre“,* sagt Barber lächelnd, und man darf davon ausgehen, dass es eine wäre. *„Aber wenn sie es nicht tut, wird sie ihren Grund haben.“*

Hoffentlich nicht, weil er kürzlich nicht zur Party kam und lieber in Albigütli spielte. Nur, weil die Schweizer ihn schon so lange gebucht hatten.

Text und Fotos: Woomy Schmidt



Chris Barber vor seinem Heim